

Ambivalenzen der Biowissenschaften

Biowissenschaftliches Können als Dienst am Menschen versus biointegrity und das „Recht auf genetischen Zufall“ als Voraussetzung menschlicher Freiheit - darum ging es bei der zweiten internationalen Hartheim-Konferenz, die Mitte November im Lern- und Gedenkort Schloss Hartheim bei Alkoven stattfand.

Von den alten und den neuen Träumen der Genetiker, so der Titel der brillanten Einführung des Hamburger Psychologen *Michael Wunder* von der evangelischen Stiftung Alstersdorf ins Tagungsthema. Dieser gab einen Überblick mit Daten und Fakten über In-vitro-Fertilisation (IVF), Pränataldiagnostik (PND), die in Österreich derzeit noch verbotene Präimplantationsdiagnostik (PID), über verbrauchende Embryonenforschung, heutige und einstige genetisch-diagnostische Möglichkeiten. Wunder bringt die Kernfragen des biowissenschaftlichen Diskurses auf den Punkt: Sind die alten Träume eines verbesserungswürdigen Menschen auch die neuen Gedanken humangenetischer Forschung? Verbirgt sich unter dem Deckmantel des Erfolgsprojektes Biowissenschaften ein überwunden geglaubter latenter eugenischer Gehalt? *Müssen* oder *sollen* wir das, was wir *können*, auch völlig selbstverständlich anwenden? Ist der Anstieg der Inanspruchnahme genetischer Früherkennungsverfahren ein Freibrief für humangenetische Forschung? Gilt das zweifelhafte Argument: Wenn wir es nicht tun, tun's die anderen? Oder, so Wunder, liegt die Chance einer modernen Gesellschaft vielmehr auch in einer freien und bewussten Entscheidung zu einem „Recht auf genetischen Zufall“ (biointegrity)? Ist – so wie Jürgen Habermas dies formuliert – die Forderung nach Nichtvorherbestimmbarkeit eine Grundvoraussetzung menschlicher Freiheit einmaliger Individuen, die nicht zu einem Zwecke, der außerhalb ihrer selbst liegt, gezeugt werden?

Pro und contra

Reduziert man diese komplexen Fragestellungen auf Statements eines relativ klaren Ja oder Nein, so zeigte sich im Tagungsverlauf, dass diese Rollen den Referenten humangenetischer medizinischer Forschung einerseits (*Markus Hengstschläger*, Humangenetiker, Universität Wien) und der katholischen Theologie andererseits (*Rainer Kampling*, Freie Universität Berlin) zukommen: Ja von Seiten der Humanmedizin, ein klares Nein von Seiten der katholischen Theologie.

Humangenetische Forschung versteht sich, so Hengstschläger, in ihrem immer spezifischeren Können als Angebot und Hilfestellung für KlientInnen und PatientInnen. Ethische Diskurse zu führen ist dabei völlig selbstverständlicher Teil einer verantwortungsvoll agierenden Biomedizin. Als wichtigste Prämisse gilt, ethisch bedenkliche Verfahren (verbrauchende Embryonenforschung) durch unbedenklichere Verfahrensweisen (Poldiagnostik, genetische Erkennungsverfahren vor dem Zeitpunkt der Kernverschmelzung) sowie embryonenverbrauchende durch adulte- und aus Fruchtwasser/Nabelschnur gewonnene Stammzellenforschung zu ersetzen.

Kontrovers dazu die theologische Argumentation Kamplings. Der Mensch sollte nicht zu einem Kunstprodukt, einem *Artefakt* mutieren, dessen Gestaltung menschlichem Können obliegt. Das selbstverständliche *Hantieren* mit Begriffen der Fortpflanzungsterminologie sei bedenklich, verberge sich doch schon allein hinter dem Begriff *Leben* ein symbolisches Universum. Für die Theologie gilt ein klares Nein zu jedwedem Eingriff und eine klare Aufforderung, Begrifflichkeiten auf ethisch-philosophischer Metaebene zu diskutieren.

Historische Kontinuitäten

Komplexere Bearbeitungen der Thematik, die sich einem einfachen Dafür oder Dagegen vehementer Ausschließlichkeiten entziehen, folgten in Form soziologischer, historischer und anthropologischer Bearbeitungen. Die Ziele der heutigen Humangenetik sind völlig selbstverständlich zu hinterfragen, so der Giessener Medizinhistoriker *Volker Roelke*, der in seinem Referat den Spuren humangenetischer Forschung von früher wissenschaftlicher Genetik zu Beginn des letzten Jahrhunderts bis in die Gegenwart folgte. Biomedizinische Forschung könne nicht einfach jegliche Verschränkung mit eugenischer Forschung und deren NS-ideologischen Verstrickungen negieren. Kulturgeschichtliche Reflexionen humangenetischer Forschung sind komplex und sollten das auch sein. Allein die problematische Geschichte psychiatrischer Genetik des letzten Jahrhunderts zeige faktische Verweise bezüglich Thematik, Personen und Daten bis hinein in die 1980er Jahre. Es bedarf, so Roelke, dieser Fakten, um kritische Diskurse führen zu können. Roelkes historischer Abriss fiel bei Hengstschläger, der jegliche Parallelisierung mit problematischen Vergangenheiten energisch abtritt, auf wenig fruchtbaren Boden. Die Argumentationsstruktur *im Dienste des Patienten* lässt, wie es schien, für ihn offenbar wenig Spielraum für kulturgeschichtliche bzw. gesellschaftspolitische Auseinandersetzungen. Es gibt jedoch, so Roelke in der Diskussion mit Hengstschläger, keine Forschung im leeren Raum. Die Frage nach dem *Warum* bzw. die Frage nach Motivation und Handlungsbedarf bleibe von Seiten der Humanmedizin leider völlig unbehandelt.

Ähnlich auch die Argumentation *Thomas Meyers* vom Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien, der in einem Themengespräch darauf hinwies, dass eugenisches Denken auch nach 1945 keineswegs beendet war. Noch bis in die 1970er Jahre konnte der „Verein für freiwillige Erbpflege“ in Österreich seine Tätigkeit fortsetzen. Die Kontinuität dieser Geschichte, so Meyer, wurde in Österreich nie gänzlich aufgearbeitet. Vermieden werde zwar heute der Begriff Eugenik sowie dessen institutionalisierende Form, der latente eugenische Gehalt humangenetischer Forschung scheint jedoch keineswegs gänzlich überwunden zu sein.

Gesundheit als Fetisch

Differenziert und höchst spannend waren in der Folge die Bearbeitungen von *Erika Feyerabend* (BioSkop, deutsches Forum zur Beobachtung der Biowissenschaften), *Elisabeth Beck-Gernsheim*

(Medizinsoziologin, Universität Erlangen) und *Aurelia Weikert* (Sozialanthropologin, Universität Wien).

Das NS-Projekt Eugenik ist nicht einfach nur ein unangenehmer Abschnitt des Missbrauchs auf dem Weg zu patientInnenorientierter, unbedenklicher genetischer Forschung, so Feyerabend. Was sich allerdings geändert habe, sei das Paradigma. Von den Phantasien einer reinen, von minderwertigem oder unerwünschtem Leben gesäuberten Gesellschaft veränderte sich die Vision zu einem funktionierenden, zu verbessernden Individuum. Die Entwicklungsstränge sind komplex, so Feyerabend, Bedürfnisse werden erzeugt und Märkte eröffnet. Wo die Möglichkeiten neuester Diagnostik, dort der künftige (zu erschließende und zu bewerbende) Markt an PatientInnen, mit all seinen wirtschaftlichenpolitischen Verbindungen.

In ähnlicher Weise stellt auch Elisabeth Beck-Gernsheim einen Paradigmenwandel fest. Der unmissverständliche Auftrag, ein Leben lang gesund, fit und leistungsfähig zu sein und vor allem zu bleiben, konzentrierte sich, so Beck-Gernsheim, zeitgenössisch auf den oder die Einzelne/n. Leben wird zum Besitz, zu einem Projekt, das optimiert und möglichst effizient gestaltet werden soll (und muss), um aktueller, individueller Existenzsicherung gerecht werden zu können. Das Projekt *individuelles Leben* wird dabei nicht nur eines der effizienten Planung, sondern eines der effektiven Kontrolle. Heil entthront Heilung, so Beck-Gernsheim. Gesundheit wurde zum Fetisch einer säkularen Gesellschaft, die offenbar eines Sinndiskurses verlustig ging. Frauen werden zu Lieferantinnen von Körper- und Biostoffen, die dazu verhelfen, immer funktionaleres Leben zu erzeugen. Ein *kapitalisierendes Genom*¹ wurde zu einem Objekt der Obsession, zu einem Aufmerksamkeiten bindenden Begehren, in dessen Dienste Frauen ihrer alten Rolle als Instrumente zur Machterweiterung wieder einmal gerecht werden. Leistungsträchtiges Leben bedarf in der Folge immer optimierterer Möglichkeiten der Fortpflanzung sowie einer genombedingten und von genetischen Risiken abgesicherten Lebensführung.²

Ähnlich die Argumentation von Aurelia Weikert: Humangenetische Forschung spiele mit Begriffen wie Genom, Embryonenforschung, Stammzellen u.a. und vergisst dabei gerne, dass es letztlich um Frauen, deren Behandlung und Entscheidungen, gehe. Eine scheinbar freie (Aus-)Wahl diagnostischer Verfahren entpuppt sich als wenig freies Ja oder Nein, da die Wahlmöglichkeiten zu weitreichenderen Alternativen fehlen. Vielmehr würde jenen Individuen, die sich trotz biowissenschaftlichen *Könnens* gegen eine optimierte Lebensgestaltung entscheiden, in Zukunft ein immer größerer Rechtfertigungszwang zukommen.

¹ Als Genom oder auch Erbgut eines Lebewesens wird die Gesamtheit der vererbaren Informationen einer Zelle bezeichnet, die als Desoxyribonukleinsäure (DNA) vorliegt. Das Genom enthält die Informationen, die zur Entwicklung (Ontogenese) und zur Ausprägung der spezifischen Eigenschaften des Lebewesens oder Virus notwendig sind. Diese Informationen sind in der Basensequenz der DNA enthalten. Quelle: wikipedia

² In Deutschland entscheiden sich derzeit beispielsweise fünf Prozent der Frauen aufgrund einer ungünstigen gynäkologisch-genetischen Diagnose zu einer präventiven Entfernung der Gebärmutter, bzw. der Brüste. In den USA sind es schon beachtliche 30 Prozent; vgl. Weiß, M.G.: *Bios und Zoe. Die menschliche Natur im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt/M. 2009, S. 48.

Differenzierte Antworten gefragt

In den anschließenden Themengesprächen gab es viel Möglichkeit, je nach Interesse vertiefende Diskussionen zu führen. Der Bogen kritischer Auseinandersetzung spannte sich von medizinischen Fragen und kulturgeschichtlichen Thematisierungen bis hin zu Fragen der Frauen- und Elternberatung. Die Möglichkeiten der Biowissenschaften fordern Natur-, Kultur- und Geisteswissenschaften heraus, differenzierte Antworten und Handlungsstrategien zu finden. Eine spannende Tagung mit äußerst kompetenten ReferentInnen und Diskussionen, die hoffentlich ihre breit gestreuten Fortführungen finden.

Alexandra Tschom

Die Autorin ist Philosophin, Qi Gong- und Taichi-Lehrerin, ihre Bücher thematisieren die Verbindung östlichen und westlichen Wissens in Theorie und Praxis (www.taichi-qigong.at); derzeit Doktoratsstudium der Philosophie am Institut für Kulturwissenschaften der Kunstuniversität Linz zum Thema „Ein Ganzes der Natur – wenn ja – welches? Eine kritische Analyse holistischen Denkens aus naturphilosophischer Perspektive“.